

Aussichten eines Balkankrieges.

Verteilung der Kräfte.

Die Absicht des Bivertverbandes, ein Hilfsheer nach dem Balkan zu entsenden, zeigt, daß nach der Anschauung des Bivertverbandes hier eine wichtige Entscheidung zu erwarten ist. Es fragt sich nun, welche Aussichten die Zentralmächte — wozu man im erweiterten Sinne auch Bulgarien mit rechnen müssen — bei diesem großen Waffengange haben? Die Verteilung der Kräfte auf dem Balkan ist nach dem überwältigenden Siege unserer Waffen über Rußland für uns ebenso günstig, wie sie für den Bivertverband ungünstig und ungenügend ist. Die Frage, ob und welche Balkanmächte voraussichtlich auf der einen oder anderen Seite eingreifen werden, sei vor der Hand noch nicht erörtert. Wichtiger ist die andere Frage, wie groß das „Hilfsheer“ sein kann, das der Bivertverband seinen bedrängten Bundesgenossen zu Hilfe schicken kann.

Jwar hat Grey jüngst in seiner Note über Bulgarien die Entsendung von Truppen in Aussicht gestellt. Wenn man aber die Zeitungs-angaben der Bivertverbandspresse in den letzten Tagen verfolgt hat, konnte man un schwer erkennen, daß dieses Hilfsheer für Serbien den Franzosen ebenso wie den Engländern nicht wenig Kopfzerbrechen verursacht. Woher sollen die Verbände diese nun notwendig gewordenen Truppenmassen nehmen? Schon die Entsendung einer Expedition nach den Dardanellen, die so überaus kläglich verlautet ist, hat die stärksten Kritiker in England gefunden. Eine weitere Vergrößerung der Kräfte durch das weitere Abenteuer ist nicht geeignet, den bisherigen schlechten Stand der Bivertverbandsmächte im Westen zu verbessern.

Sie haben erst bei der letzten Offensive gesehen, daß ihre Truppenzahl hier zu einem stetigen Durchbruch nicht ausreichte, daß aber andererseits die Zentralmächte genügend Truppen haben, um im Osten ihr Werk fortzusetzen und im Westen die eigene Mauer aufrecht zu erhalten. Diese Offensive, die den Bulgaren die „wahren Sieger“ zeigen sollte, hat gerade bewiesen, daß die Deutschen den Anführer der Feinde im Westen gewonnen sind. Von Weiten werden nicht viel Truppen abgezogen werden können, das Gleiche gilt von dem englisch-französischen Dardanellenheer. Das serbische Hilfsheer wird darum nur aus vielleicht vorhandenen Reservisten genommen werden können, deren Zahl und Ausbildung nicht sonderlich einschüchtern sollte. Es handelt sich aber wohl mehr um die politische Wirkung, welche die Entsendung von Hilfstruppen nach Serbien auslösen soll, als um die militärische.

Aber selbst vorausgesetzt, daß das Hilfsheer groß und stark sein könnte, und daß noch dieser oder jener Staat auf dem Balkan sich auf die Seite der Besiegten stellen sollte, sind die Aussichten der Zentralmächte durch die Verteilung der Kräfte auch ausgezeichnet. Der Reichskanzler hat uns mitgeteilt, daß starke Armeen zu neuen Schlagen bereit stehen. Wir dürfen dieser Mitteilung das höchste Vertrauen entgegenbringen. Die Bulgaren sind hart und gut gerüstet und galten bisher stets als die hervorragendsten Krieger des ganzen Balkan. Endlich hat auch die Türkei sehr starke Kräfte zum Kampfe gegen Bulgarien frei, die in Anbetracht des kriegerischen Geistes des Türkenvolkes von hervorragender Bedeutung für die kommenden Ereignisse sein dürften.

Wir sehen auf der einen Seite die stärksten salbischen Völker mit ihren siegenahen Heeren, auf der anderen ein geschwächtes und mehrfach geschlagenes Volk, dem Truppen zu Hilfe gesandt werden, die im Laufe dieses Krieges noch nie das Hochgefühl der Überlegenheit und des Sieges gehabt haben, wenn sie auch hin und wieder durch starke Kräfte einen Teilerfolg erringen konnten. Schon diese Gegenüberstellung zeigt, wo der Sieg zu erwarten ist und beweist den noch unerschöpflichen Balkanvorrat, daß eine Teilnahme am Kriege auf Seiten des Bivertverbandes nicht ohne große Gefahr für die eigene Sicherheit betriert werden könnte, denn es ist sehr fraglich, ob durch den Beiritt eines verhältnismäßig geringen Heeres

die Überlegenheit auf Seiten des Bivertverbandes gebracht werden könnte. Das russische Beispiel hat zu Genüge bewiesen, daß selbst eine zahlenmäßige Überlegenheit an der moralischen nicht viel zu ändern imstande ist.

(Schluß: D. S. 1. 2. 3.)

Verchiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit. Nachrichtenabteilung.)

Erfolg eines österreichischen U-Boots.

Aus Marseille wird gemeldet: Der französische U-Boot, von der Regierung regulierte Dampfer „Província“, mit Proviant und Materialien nach Piräus beladen, wurde Sonntag früh auf der Höhe der Insel Cerigo von einem österreichischen U-Boot torpediert. Die Mannschaft von 40 Mann wurde gerettet.

Die Joffe'sche Enttäuschung.

Kassilag sind die Läden im Joffe-Bericht, es fehlen die Ortsnamen, Namen und Wille zur Lourde vollständig, und das Gefährnis des den Brigaden Kangle de Gars wiederfahrenen Mißgeschicks. Die Kaschirist zeigt eine Verstärkung, weil durch das neuerliche Scheitern der französischen Durchbruchversuche in dem von Leiden durchzogenen Gelände nächst Nations de Champagne die Festigkeit der deutschen Stellungen abermals vollständig erwiesen ist. Auf der ganzen deutschen Linie zwischen Auberville und Wille zur Lourde endete jedes französische Unternehmen mit einer schweren Joffe'schen Enttäuschung. Auch zwischen Souchez und Ebenah hatten die Franzosen keinen Erfolg. Der Frontstopp zwischen Angres, Souchez und Ebenah wurde nach einem deutscherseits überaus geschickt eingeleiteten und glänzend durchgeführten Gegenangriff zurückgenommen und der Gegner in die Flucht geschlagen.

Englische Ausflüchte.

Der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt über die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz, daß nur drei bis vier englische Armeekorps an dem eigentlichen Kampf beteiligt gewesen seien, French also noch über genug Truppen für weitere Angriffe verfügen müsse, wenn die Zeit dafür gekommen sein würde. Man könne daher nur von dem Beginn einer Operation sprechen, die noch lange dauern könne, bis sie zur Entscheidung führe. Auch an den Räumungen in der Champagne dürfte nur ein kleiner Teil der französischen Armee beteiligt gewesen sein. Der erste Teil des Kampfes sei jetzt beendet, die französischen und englischen Heere hätten die erste der ihnen obliegenden Aufgaben durchgeführt; der zweite Abschnitt werde beginnen, sobald die Vorbereitungen zur Fortsetzung der Offensive beendet sein würden. In der Zwischenzeit müsse das gewonnene Gelände gesichert und den deutschen Reservisten Zeit gegeben werden, sich in Gegenangriffen zu erschöpfen.

Russische Lügenmeldungen.

Die Erweiterung auf die zahlreichen russischen Anschuldigungen gegen die Kriegsführung unserer Truppen im Osten ist bekanntlich deshalb auf Schwierigkeiten, weil den Angaben fast durchweg nähere Zeit- und Ortsbestimmungen fehlen. Nur vereinzelt waren Unterstellungen möglich, und dann haben sie die Haltlosigkeit der gegnerischen Behauptungen stets prompt erbracht. Dies ist auch der Fall bei einer durch die russische Presse verbreiteten Meldung aus dem Mai d. J., wonach der Vorsitz des früheren russischen Ministerpräsidenten Stolypin in Siebom (Kreis Kowno) von deutschen Truppen geplündert und das Familienarchiv beraubt sein sollte. Eingehende Erhebungen der deutschen Heeresleitung im Osten haben nach der „Nord. Allg. Ztg.“ ergeben, daß an dieser Behauptung kein wahres Wort ist.

Frankreichs Hoffnung auf die Farbigen.

Der Deputierte Maurice Ham empfiehlt im „Petit Parisien“ eine rationellere Ausnutzung der Farbigen auf dem europäischen Kriegsschauplatz. Wenn man von Indochina absehe und

keine Hoffnungen nur auf die beiden ostafrikanischen Territorien lege, so sei bei einer Bevölkerungszahl von 15 Millionen leicht eine Rekrutierungsziffer von 150 000 Mann zu erreichen. Er weist auf die früheren Jahrhunderte hin, wo die Besizer Algeriens großen Nutzen aus den unerschöpflichen Armeen der Schwarzen, besonders in Spanien gezogen hätten. Die Fatalität der Ereignisse zwinge leider Frankreich heute zu derselben kriegerischen Politik, und man könne auf diese Weise eine kräftige Unterstützung gewinnen.

Der Heilige Krieg in Persien.

Der englische Konsul in Isfahan, der einzigen Hauptstadt Persiens, wurde von Anhängern des Heiligen Krieges getötet, ferner wurden sämtliche englischen Schutztruppen des dortigen englischen Konsulats von persischen Kämpfern für den Heiligen Krieg umgebracht.

Auch im Osten Stellungskrieg?

Aus Berlin wird uns geschrieben: Der „marschierende Sieg“ im Osten, der jetzt etwa fünf Monate währt und mit der Eroberung einer großen Anzahl Festungen und der Belagerung von rund 1 200 000 Mann sowie mit der Eroberung von 2750 Geschützen und 3400 Maschinengewehren wohl den gewaltigsten Siegeszug der Weltgeschichte darstellt, ist jetzt zu einem gewissen Stillstand gelangt. Zwar wurden noch von allen Seiten unserer Ostfront erfolgreiche Vorstöße gemeldet, im allgemeinen sind aber größere Ereignisse nicht mehr zu verzeichnen gewesen.

Ein deutscher Generalstabsbericht meldet, daß in der Gegend von Wischnow der Feind seit dem 30. September von härteren Angriffen Abstand nahm. Was hier von einem Teil der Heeresgruppe Hindenburg gemeldet wird, wird auch weiterhin auf die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern und Wladimir ausgedehnt, so daß hier im allgemeinen Ruhe herrscht. Auch bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Wladimir wurde schon seit Tagen nichts Neues mehr berichtet. Bei der Heeresgruppe v. Linington sind teils kleinere erfolgreiche Vorstöße, teils lebhafte Abwehrmaßnahmen gegen feindliche Durchbruchversuche zu melden. Endlich haben sich die Unternehmungen am Serech bereits auch durch Eingraben der Truppen zu Stellungskämpfen entwickelt.

Die Russen sind in diesen 5 Monaten über ihre stärksten Ausfallorte und Verteidigungslinien, wie z. B. Narow und Weichsel, Njemen und Bug geworfen, und ein gewaltiges Ziel ist erreicht worden. Der Krieg gegen eine Welt von Feinden macht es notwendig, nicht überall gleich stark sein zu wollen und die Ziele des Krieges nach den Erfordernissen der wechselnden Kriegslagen einzurichten. Wir haben im Osten schon mancherlei ähnliche Erfahrungen erlebt. Es sei nur der Kampf um Warschau erwähnt, wo bei Beginn dieses Jahres ein siegreicher Vorstoß eingeleitet wurde, der nach wenigen Wochen zu Stellungskämpfen führte. Erst Mitte Juni wurde der Angriff wieder aufgenommen, da in der Zwischenzeit andere Aufgaben zu erledigen waren. So ist auch jetzt im Osten der siegreiche Vormarsch auf einem Teil der Front in Kämpfe umgewandelt worden, die mehr dem Stellungskrieg ähneln.

Es hat sich in dem fäunonastischen Ringen gezeigt, daß das russische Heer trotz des Wechsels in der Führung unseres Heeres nicht gewachsen ist. Die Erwartungen, welche man in Rußland und in dem uns feindlichen Ausland an die Übernahme des Oberbefehls durch den Jaren geknüpft hat, sind auch in ein Nichts zerfallen, denn nicht das Geringste hatte sich in dem Kräfteverhältnis der beiden sich feindlich gegenüberstehenden Heere geändert. Kurz nach der Übernahme des Oberbefehls durch den Jaren hat unser Heer die große Schlacht bei Warschau geschlagen, die mit der Befreiung dieses wichtigen und stark verteidigten Waffenspielfeldes endete. Auch auf allen anderen Teilen unserer Ostfront wurden seit der Zeit, da der Jare das russische Heer führte, schöne Erfolge erzielt. Die Unterlegen-

heit des russischen Heeres kann durch keinerlei äußere Maßnahmen aufgehoben werden, da sie eine Folge der inneren Zustände ist.

(Schluß: D. S. 1. 2. 3.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Verstaatlichung der Kartoffelverarbeitung ist bereits im Entwurf geregelt worden. Der dem Bundesrat zugehende Entwurf vermeidet es, die natürlichen Verhältnisse in der Kartoffel-Industrie durch einschneidende Maßnahmen zu beeinflussen. Allerdings werden für die Übernahme bestimmter Kartoffelmengen durch die neu zu schaffende Reichskartoffelstelle bestimmte Preise durch den Bundesrat festgesetzt werden. Der Reichsverband Deutscher Stärke macht in der Zeitschrift „Kommunale Rundschau“ darauf aufmerksam, daß es in Anbetracht der außerordentlich guten Kartoffelernte nicht ratsam ist, daß die Gemeinden Kartoffelvorräte sicherstellen. Er fürchtet, daß derartige Maßnahmen zu einer Preissteigerung führen könnten, wie sie im vorigen Jahre bei dem Wassereinsturz von Weich durch die Gemeinden eingetreten ist. Er ist der Meinung, daß die Kartoffelangelegenheit bei den großen Vorräten in Friedenszeiten behandelt werden kann.

England.

Aber die Ergebnisse der Reise des russischen Finanzministers Bark nach London erklärt die „New Yorker Zeitung“ aus Anbetracht, daß Ausland nicht nur von England einen Vorzug für die Kriegsführung erhält, sondern die Londoner Großbanken werden auch einen beträchtlichen Teil des Bestandes der russischen Staatsbank an Auslandswechseln diskontieren, um dadurch den Rubelkurs zu stützen. Ferner sei auch die weitere Bezahlung der Zinsdividenden der russischen Anleihen in England gesichert.

Dänemark.

Die dänische Einfuhr von Farbstoffen und Chemikalien aus Deutschland wurde bisher erschwert, weil von deutscher Seite als Voraussetzung der Ausfuhr-Grantabnis nicht nur das Verprechen des dänischen Abnehmers gefordert wurde, die Ware nicht aus Dänemark weiter auszuführen, sondern auch weitergehende Garantien verlangt wurden, beispielsweise deutsche Kontrolle über die Erfüllung des abgegebenen Garantieverprechens. Dänische Firmen protestierten gegen die deutsche Kontrolle. Die Verhandlungen ergaben jetzt eine heile Teile befriedigende Lösung. Danach übernimmt der dänische Industrieverein die Verantwortung für die Erfüllung der Garantieverprechen, so daß die Einfuhr der genannten Waren aus Deutschland nach Dänemark hierauf gesichert ist.

Balkanstaaten.

Nachdem in Athen bekannt geworden war, daß der griechische Ministerpräsident Benizelos seine Abdankung angeboten hat, wußte man zunächst nicht, ob damit eine Verzögerung der Lösung der Krise herbeigeführt worden ist, oder aber ob der englandfreundliche Minister in der Tat der Ansicht war, daß seine Verbindung mit dem Bivertverband seinem Vaterlande nicht nützen könne. Nimmere ist die Lösung erfolgt, die der König und seine Ratgeber als die erste Pflicht für Griechenland betrachten.

Indien.

Die drohende Revolution in Indien macht den Engländern viel Kopfzerbrechen. Die indische Presse zieht in scharfster Weise gegen England zu Felde. Die Jnder fordern die Autonomie. Würde sie auf friedlichem Wege nicht bewilligt, so würde das Land durch eine Revolution dazu gelangen. Der Weisheit der Jnder werde jede Gelegenheit zur gefügigen Lösung verweigert. Große Erbitterung herrsche auch über die systematische Unterbindung jeder indischen Industrie durch die Engländer. Der englische Epochen sei durchaus gegen die wirtschaftliche Entwicklung Indiens. Nach habe England Zeit, sich ein befriedigendes Maß seiner Machtstellung zu sichern durch bedingungsloses Entgegenkommen und Gewährung weitgehender Autonomie in größter Stunde; sonst sei das indische Reich den Engländern verloren.

Eine Herrematur.

187 Roman von Henriette v. Meerheimb.

(Fortsetzung.)

Der alte Herr fuhr fort: Was willst du eigentlich anfangen? Du bist ohne Anne-Marie ein Herr von Sadenidich mit allerhand schließlichen Gewohnheiten! Weiterstoh! kommt unter den Hammer — darauf verlaß dich. Aber vorher laß mich einschalten, denn das überleb' ich nicht!

Er warf den Nagelständer so heftig von sich, daß das Buch weit in die Stube herinfiel und breit aufgeschlagen am Boden liegen blieb.

Georg bogte an seiner Unterlippe. Mit Ansehen sah er in das von Wat und Berweilung emittierte Gesicht seines Vaters.

„Geh — geh mir aus den Augen!“ schrie der ihn, immer heftiger werdend, an. „Entweder schreibst du heute noch nach Witten und sagst dem jungen Mädchen die Wahrheit — oder —“

„Was für eine Drohung nachfolen sollte, blieb unentschieden, denn das Gesicht des alten Stechow lieh plötzlich blaues an. Er bekam einen Herzkrampf, bei dem er sich mit zuckenden Gliedern, nach Atem ringend, in seinem Bette wand.

Georg rief laut um Hilfe. Frau v. Stechow und Anne-Marie stürzten herein. Man schickte eilig um Arzt.

Desen Mittel, Kampfererfortungen und Athereinreibungen, belebten den Kranken wieder etwas, aber die Sprache verlor sich diesem Anfall. Rhythmuserscheinungen zeigten sich,

die, wie der Arzt zugab, nie wieder ganz verschwinden würden.

Niemand machte Georg einen Vorwurf. Aber trotzdem kam er sich wie ein Verurteilter vor. Sein Vater wandte den Kopf zur Seite, wenn er an sein Bett trat. Frau v. Stechow und Anne-Marie gingen mit verweinten Augen umher. Sie wußten nicht, welcher Art die Unterredung des Kranken mit Georg gewesen sei, aber daß ein heftiger Wortwechsel zwischen den beiden stattgefunden hatte, der dem alten Stechow den Schlaganfall zuzog, das gab Georg selber im ersten Streden zu.

Zogelang sah er jetzt an Schreibtisch, rechnete und schrieb, aber das Resultat aller Berechnungen blieb stets das gleiche. Wenn er alle auf Kellershof lösenden Schulden bezahlte müßte, war er mittellos und hätte überdies einen kranken, geldlosen Vater, eine an jedem Komfort gewöhnte Mutter zu erhalten! Sooon sollte das geschehen? Die Erfahrungen, die er mit dem Verkauf seines ersten Bildes gemacht, waren gerade keine glänzenden gewesen. Wenn er sich auf sein Neiderndarexamen hin um eine Anstellung bewarb, so erachtete die ihn kaum selber, gleichwohl denn seine Eltern und eine ganz arme Frau wie Madine, die durch ihr eigenes Malen ärmlichen Falles so viel miterwarb, um fit ab und zu ein neues Kleid kaufen zu können.

Nicht nur die Hoffnungslosigkeit seiner Lage, die ihn förmlich zur Verzweiflung mit Anne-Marie zwang, machte er sich selber unerbittlich hart, auch über seine eigene Natur gab er sich keinen Täuschungen hin.

Er war nicht dazu geschaffen, ein armes, entlagungsloses Leben zu führen. Vermeld-

licht durch Erziehung und Gewöhnheit, würde auch seine Kunst in solchem Stand sich nicht durchbringen, sondern untergehen.

Als jetzt hatte er Madine nur kurze Briefe, die unbestimmte Zukunfts Hoffnungen und traurige Krankheitsklagen enthielten, geschrieben, aber mit dem Voratz, daß dem Kwange der Verhältnisse zu über, dürfte er sie nicht länger ähneln. Auch Anne-Marie war er das schuldig. Liebe vermochte er seiner zukünftigen Frau nicht zu geben, aber wenigstens Treue im buchstäblichen Sinn, die konnte sie verlangen.

„Sie laßt sich für ihr Geld einen süßamen Gatten.“ dachte er erbittert. „Gut — bei dem Handel dort sie nicht betrogen werden.“

Ohne Rücksicht schrieb er an Madine die Wahrheit. Er entschuldigte, beschämte nichts. Jede Zeile seines Briefes atmete Liebe, Verweilung über den eigenen und den zu gesungen Schmerz.

„Ich erbitte deine Verzeihung nicht.“ endete der Brief. „Du kannst und wirst mich kaum begreifen können! Du glaubst vielleicht, ich wäre dir untreu, hätte meine Frau doch geliebt und letzte nun zu ihr zurück? Nichts davon ist der Fall. Ich liebe dich, Madine, wie ich dich vom ersten Augenblick an geliebt habe. Ich nehme heute von dir, meiner Jugend, meinen Künftlertrüme n waleich Abschied — mit welchen Gefühlen, das wirst du an deinem eigenen Schmerz erkennen können.

Mein Leben verliert sich von nun an in der Einside. Der Anglan: der All täglich wird langsam, aber unentzerrbar ab es in mir erdrücken, das ein nur Däbe treibe. Wenn du es vermagst, so denke ohne Bitterkeit an mich,

und wenn deine Liebe nicht völlig im Korn über mein Verhalten die gegenüber untergegangen ist, dann laß mich wissen, ob ich die mit etwas nähern oder helfen kann.“

Als der Brief bereits abgefaßt war, fiel ihm noch ein, daß er Madine gar nicht mitgeteilt hatte, daß er von seiner Hochzeit an einen anderen Namen tragen würde. Doch das schadete auch weiter nichts. Wenn sie ihm wirklich schrieb, würde der Brief ja doch in seine Hände gelangen.

Aber er hörte nichts mehr von Madine. Sie beantwortete kein Schreiben nicht. Burcht hatte er endlich auf ein paar Hellen von ihrer Hand, endlich gab er es auf, noch auf ein Zeichen, einen Gruß zu hoffen. Vielleicht war es auch besser so. Was nützen noch Worte bei einem solch bitteren Abschied ihres Lebens.

Der einstige frohe Augenblick in dieser Welt löcherer feillicher Kämpfe war ihm der glückliche Ausdruck in seines Vaters Gesicht, als er ihm den von Anne-Marie nun endgültig festgesetzten Tag der Hochzeit nannte. Der alte Stechow lachte nach der Hand des Sohnes und behielt sie lange zwischen seinen Fingern. Nur einen unendlichen Segenswunsch konnte seine halbgelähmte Junge fassen.

Doch Anne-Marie für die letzten Wochen vor der Hochzeit nach Lehmin zurückkehrte, war Georg eine wahre Erlösung. Wenn er sie dort aufsuchte, gab es so viel über bauliche Veränderungen und Nummerveränderungen zu sprechen, daß seine peinlichen Baulen im Gespräch entfielen. Wie auf arheime Verhandlung vermieden beide, Georgs Aufenthalt in München, seine künstlerischen Bestrebungen

